



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schulze, Julius: Neue Innungen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

lassen. Warum nicht ebenfalls alle sechs oder sieben Jahre? Wieder eine andere Frage ist endlich die, ob es zulässig sein würde, daß derselbe Reichstag, welcher die Verlängerung der Wahl- und Legislaturperiode beschlösse, sich selbst auch den Genuß der Sache zuspräche und sein Mandat um ein, drei oder vier Jahre verlängerte. Wir würden diese Frage entschieden verneinen.

Neue Innungen.

Unsere Zeit ist eine raschlebige; sie läßt den Menschen keine Zeit, irgend eine neu auftauchende Frage ruhig in sich zu verarbeiten und alle einschlägigen Gesichtspunkte zu prüfen, ehe man Stellung zu ihr nimmt. Wie sie auf der einen Seite das ihr nicht mehr brauchbar Erscheinende ohne großes Besinnen zerstört, so läßt sie auf der andern auch wieder schnell neue Bildungen hervorschießen und gestattet uns wohl die Wahl, ob wir uns prinzipiell zustimmend oder ablehnend zu ihnen verhalten, nicht aber die Wahl, ob wir ihr Entstehen begünstigen oder verhindern, oder ob wir die Erscheinungsform so oder anders wünschen sollen. Die neue Erscheinung pflegt mit einem Male da zu sein, und es bleibt uns nichts übrig, als uns von allgemeinem Standpunkte aus mit ihr abzufinden. Weil aber nicht alle Leute die Gabe haben, eine rasche Entscheidung zu treffen, so kommt es wohl vor, daß die wichtigsten Dinge mit der Ungunst einer gewissen Unsicherheit, ja Verblüfftheit zu kämpfen haben, und daß gerade diejenigen Kreise, die sich in erster Linie für solche Dinge interessieren sollten, sich lange Zeit davon fern halten. Zu diesen Kreisen gehören aber bei der uns hier beschäftigenden Frage nicht etwa bloß die Handwerker, sondern Alle, die eine in zeitgemäßer Weise fortschreitende, gemäßigt-liberale, dabei die relative Berechtigung eines gefunden Konservatismus nicht verkennende, vor allem aber die nationale Eigenart berücksichtigende Entwicklung unseres wirtschaftlichen und sozialen Lebens erstreben. Daß auf diesen beiden Gebieten ein prinzipieller Abschluß vorliege, an dem schlechterdings nach keiner Seite hin gerüttelt werden dürfe, ist doch gewiß eine Meinung, welche nur von extremen Politikern zum Ausgangspunkte ihres Verhaltens gemacht werden kann. Für alle aber, welche anders denken, kann in dem Auftauchen einer neuen Bildung kein anderer Antrieb liegen als der, sich mit derselben zu befassen und nach unbefangener Prüfung zu ihr Stellung zu nehmen, ohne daß hierbei die leitenden Prinzipien im Stiche gelassen, aber auch ohne daß scheinbar sich ergebende Inkongruenzen

sosort zum Anlasse genommen werden, die ganze Idee in Bausch und Bogen zu verdammen.

Als vor einigen Jahren zum ersten Male der Ruf nach „neuen Innungen“ erscholl, wurde derselbe in den Kreisen der hauptsächlichsten Träger unserer öffentlichen Meinung kaum beachtet und im allgemeinen für eine bloße Kuriosität gehalten, für eine weitere Nummer in dem Verzeichnisse der seltsamen Blasen, welche die „Uebergangsperiode“ treibe. Als der Ruf bald lauter und lauter erscholl, wurde man zwar etwas aufmerksamer, aber meist nur um sich mit bitterster Feindseligkeit gegen diesen Gedanken zu erklären, als gegen den Gedanken einer Neubelebung mittelalterlicher Formen, einer Wiederherstellung des Zunftwesens, eines Ankämpfens gegen die Grundsätze der Gewerbe- und Niederlassungsfreiheit und wie die sonstigen, theils vom Standpunkte der bisherigen prinzipiellen Anschauungsweise aus anscheinend gegebenen, theils durch die Abneigung sich in einen so ganz neuen Ideenkreis einzuleben bedingten, theils endlich auch aus den über das Ziel hinauschießenden Auslassungen mancher Verfechter der Innungsidee hergeleiteten Definitionen lauteten. Aber mit dieser starren Negation kam man nicht vorwärts. Nicht nur griff die Bewegung immer weiter um sich, nicht nur wurde es offenbar, daß die Idee der Innungen wie ein elektrischer Funke von einem Kreise Gewerbetreibender zum andern übersprang und sich weder durch Todtschweigen noch durch die schärfsten Angriffe unterdrücken oder auch nur an der Ausbreitung verhindern ließ, sondern es wurde auch offenbar, daß gerade der gewerbliche Mittelstand seinen bisherigen politischen Führern aller Orten ungehorsam zu werden sich anschickte. Man begann stutzig zu werden, zumal da sich denn doch bei einiger Befassung mit der Sache nicht leugnen ließ, daß die Uebelstände, gegen welche die Innungsidee wirksam sein zu wollen versprach, wirklich vorhanden seien, und daß die Unfähigkeit dieses Ideenkreises, in dem versprochenen Sinne etwas auszurichten, doch nicht ohne weiteres behauptet werden könne, auch die ganze Idee nach wesentlichen Seiten hin in das gerade von liberaler Seite so hochgehaltene Gebiet der „Selbsthilfe“ und der „Selbstverwaltung“ einschlage. Dann trat auf einmal der neue Gedanke gewaltig in den Vordergrund. Ein bekannter liberaler Politiker und Verwaltungsbeamter nahm sich seiner an und war eifrig bemüht, die Zustimmung der leitenden politischen Kreise zu erwirken; ein preussischer Minister erließ ein Rundschreiben an sämtliche Staats- und Kommunalbeamte, welches die Sache auf einmal vielen Tausenden in einem ganz neuen Lichte erscheinen ließ und dieselbe, wenigstens für die gemäßigeren liberalen Blätter, gleichsam „courfähig“ machte — hatte man es ja doch bis dahin nicht anders gewußt, als daß von den neuen Innungen nur im Kreise einiger verbissenen, für die Zeitentwicklung gar nicht mehr in Betracht kom-

menden Zünftler die Rede sei; Schriften erschienen, in denen der Gedanke näher entwickelt und im Zusammenhange mit den gewerblichen Fragen und Erscheinungen unserer Zeit behandelt wurde, bezügliche Anträge wurden im Reichstage gestellt, Konferenzen und öffentliche Verhandlungen fanden über die Angelegenheit statt, und immer weitere Kreise erkannten, daß man es hier nicht nur mit einer weitverbreiteten und geistig bedeutenden, sondern auch mit einer (abgesehen von erklärlichen Ausschreitungen) durchaus zeitgemäßen Bewegung zu thun habe. Der Prozeß, in diesem Sinne die Bewegung zu würdigen und zu ihr Stellung zu nehmen, ist heute noch nicht abgeschlossen. Selbst die handwerklichen Kreise wissen zum großen Theile noch kaum etwas von der sie so tief berührenden Sache und verhalten sich in ihrer Majorität noch ziemlich gleichgiltig dagegen, und der übrige Theil des großen Publikums läßt sich mit einigem Murren und mißtrauischem Naserümpfen die Sache gefallen, seit dieselbe nun einmal sowohl seitens der Partei, als seitens der Regierung eine Art offizieller Weihe erhalten hat, legt ihr aber keinen großen Werth bei und ist ihr im Grunde des Herzens eigentlich abgeneigt. Selbst die konservativen Parteien, die doch das höchste Interesse dafür haben sollten, verhielten sich im Großen und Ganzen bis jetzt ziemlich apathisch. Welche Gründe ein solches Verhalten erklärlich machen, haben wir oben angedeutet. Auf die Dauer wird aber nicht daran vorbeizukommen sein, daß man in bewußter Weise und auf sachliche Erwägungen gestützt, für oder wider Partei ergreife. Wir unsererseits glauben, daß auch ein ziemlich fortgeschrittener Liberalismus sich mit der Innungsbewegung sehr wohl wird befreunden können, wenn er auch vielleicht genöthigt sein wird, ihr von vornherein bestimmte Grenzen zu ziehen; aber weiterhin glauben wir allerdings, daß dieselbe zu einem sehr einschneidenden Faktor in der Neugestaltung unseres Parteiwesens auf realerer Grundlage und zu einem wesentlichen Schiboleth der Scheidung nationaler, positiver und vorsichtig bemessener Ziele von kosmopolitischen, ungesund und idealistisch verschwommenen Bestrebungen wird werden können. Wem freilich die Formen, die der Liberalismus in Deutschland angenommen hat, nicht Mittel zur Erzielung höherer Kultur und einer freier und edler gestalteten menschlichen Persönlichkeit, sondern Selbstzweck geworden sind, der wird stets ein Feind der Innungsidee bleiben, aber die gewonnene größere Klarheit wird auch in diesem Sinne nach allen Seiten hin nur nützen.

Als die alten Zünfte in Deutschland zu Grabe getragen wurden, weinte ihnen sicherlich niemand eine Thräne nach. Sie hatten es nicht verstanden, sich mit unabweisbaren Zeitbedürfnissen in Einklang zu setzen, insbesondere nicht, ihre Sache aus einer Privatangelegenheit der im Besitz befindlichen Zunftmeister zu einer allgemein gewerblichen Angelegenheit zu erheben. Mit Aus-

schließlichkeiten aber, die nicht auf ein deutlich darstellbares allgemeines Interesse, sondern auf, wenn auch an sich noch so gediegene und berechnete Privatinteressen sich beziehen, ist heute nun einmal nicht mehr durchzukommen, sie strafen sich immer zunächst an der Qualität derer, die solchen Standpunkt festzuhalten suchen. Unter diesen Umständen war das Zunftwesen nicht nur zur leistungsunfähigen Frage, sondern auch zu einem schweren Hemmiß der gewerblichen Entwicklung geworden. Aber dreierlei ist hierbei nicht zu vergessen: Erstens, daß der Verfall des Zunftwesens nicht ausschließlich ihm selbst, sondern größtentheils den ungünstigen Zeitverhältnissen zuzuschreiben ist, und daß in dem Deutschland vor einem Menschenalter, noch mehr in dem Deutschland vor einem Jahrhundert auch noch Anderes als das Zunftwesen im traurigsten Verfall war; zweitens, daß die auf die alten Zünfte gewälzte Unpopularität größtentheils nicht sowohl diesen selbst als vielmehr dem polizeilichen Charakter galt, den die Zünfte nicht freiwillig auf sich genommen, sondern von den Regierungen oktroyirt erhalten hatten, und daß auch die vielgeschmähten „Zunftmißbräuche“ in ansehnlichem Umfange auf polizeistaatliche Einflüsse zurückzuführen sind (wir erinnern an den neuerlich geführten Nachweis, daß die allerdings heillose Gebührentwirtschaft der französischen Zünfte ganz direkt auf die abscheulichen Erpressungen zurückzuführen ist, welche von Staatswegen gegen die Zünfte geübt wurden); und drittens, daß alle gegen die Mißbräuche und die verrotteten Formen des Zunftwesens sprechenden Gründe doch eben nur diesen Mißbräuchen und Unzeitgemäßheiten, nicht aber der Zunftorganisation als solcher gelten konnten, daß also nicht Aufhebung, sondern zeitgemäße Rekonstruktion der Zünfte die Lösung hätte sein müssen. In der That haben die am öffentlichen gewerblichen Leben sich beteiligenden Gewerbetreibenden nie unterlassen, zu betonen, daß nicht bloß zerstört, sondern auch neu aufgebaut werden müsse, da irgend eine feste gewerbliche Form, irgend ein Organ der fachgewerblichen Spezial-Angelegenheiten der Natur der Dinge nach nicht zu entbehren seien. Aber der nämliche, sich überall auf die „gute Natur“ des Menschen verlassende Optimismus, welcher zum Wegräumen aller Schranken freier Niederlassung, freier Verhehlung, aller Schranken gegen das Ueberhandnehmen des Pfandleih- und Wuchergeschäfts, des Schankgewerbes, des Hausirbetriebs u. geführt hat, welcher die Theaterfreiheit verkündet, welcher jeden Mißbrauch der Pressefreiheit bis in die abscheulichsten Ausartungen hinein — man denke an die massenhafte Erzeugung unsittlicher Schriften! — gewähren lassen zu müssen geglaubt hat — dieser nämliche Optimismus meinte auch auf gewerblichem Gebiete voraussetzen zu dürfen, daß die etwa nöthigen Ordnungen von selbst kommen würden. Im Hintergrunde stand freilich der Gedanke, das Handwerk habe überhaupt keine bleibende Berechtigung mehr, es könne höchstens während des sich unaufhalt-

sam vollziehenden Ueberganges zum Großgewerbe eine gewisse Schonung, keineswegs aber um seiner selbst willen eine auf freie Erhaltung und Pflege gerichtete Berücksichtigung fordern. Es braucht wohl kaum bemerkt zu werden, daß der Großbetrieb, mit seiner rein geschäftlichen Beziehung zwischen Arbeitgeber und Arbeiter und seiner Anpassung an das kommerzielle Weltgeschäft, dieser Zeitanschauung von vornherein viel sympathischer war als das spröde, in den zur allgemeinen Geltung gekommenen und für unantastbar gehaltenen politisch=sozialen Kategorien nur schwer unterzubringende und an allerhand „veraltete“ Besonderheiten gebundene Kleingewerbe.

Indessen hat sich weder die Voraussetzung bewahrheitet, daß das Großgewerbe schon binnen kurzer Zeit schlechthin zur herrschenden Form des Gewerbebetriebs geworden sein werde, noch hat sich die Hoffnung erfüllt, daß die für die Ordnung im gewerblichen Leben etwa erforderlichen Formen „von selbst“ kommen, ja auch „von selbst“ die nöthige Kraft, das unerläßliche Maß von Einfluß und Autorität gewinnen würden. In ersterer Hinsicht sind wir durch die bei Gelegenheit der letzten Volkszählung vorgenommene Gewerbezählung unterrichtet worden, daß selbst bei der (nahezu lächerlichen) Annahme, alle Betriebe mit mehr als fünf Arbeitern seien zu den großgewerblichen zu rechnen, die Anzahl der in kleingewerblichen Betrieben beschäftigten Personen weit größer ist als die der großgewerblichen Arbeiter. Auch eine nähere Betrachtung der Elemente, aus denen diese Zahlen sich zusammensetzen, gestaltet dieselben keineswegs ungünstiger, sondern eher noch günstiger für das Kleingewerbe. Schlimmsten Falls dürfte es also mit dem Verschlingungsprozeß, in dem die Großindustrie dem Kleingewerbe gegenüber begriffen sein soll, noch eine hübsche Weile dauern, derart daß diese „Uebergangsperiode“ wohl noch lang genug sein wird, um während derselben auch das Kleingewerbe einiger Rücksicht zu würdigen. Aber es sprechen auch — gottlob — zahlreiche Anzeichen dafür, daß das gänzliche Verschwinden des ehrjamen Handwerks oder auch nur seine Zurückführung auf das Flickgewerbe keineswegs eine technische Nothwendigkeit, sondern nur ein wüßtes Phantastengebilde der einerseits sozialistischen, andererseits manchesterlichen Kreise ist, die an diesem Verschwinden eine Interesse haben mögen. Seit die Maschine auch dem kleinen Manne zugänglich geworden ist und die Affoziation demselben auch sonstige, früher dem Großbetrieb vorbehaltenen Vortheile an die Hand gegeben hat, seit man wieder beginnt, einerseits auf feinere, künstlerischere Ausführung einer Arbeit und andererseits auf strenge Solidität derselben Werth zu legen, und seit es offenbar geworden ist, daß die Ausdehnung der Fabriken über ein gewisses Maß hinaus auch vom technischen und kaufmännischen Standpunkte aus ihre Schattenseiten hat, seitdem kann Niemand mehr behaupten, daß für den Untergang des Kleingewerbes auch nur eine innere Wahrscheinlich=

keit, geschweige denn eine geschichtliche Nothwendigkeit vorhanden sei. Steht dies aber fest, so tritt umgekehrt der Satz in seine Rechte, daß vom sozialpolitischen Standpunkte aus ein selbständiges, kräftiges Kleingewerbe und damit eine Mittelschicht zwischen dem Großbesitzer und dem besitzlosen Arbeiter schlechterdings nicht zu entbehren ist, wenn nicht die bürgerliche Gesellschaft den furchtbarsten Erschütterungen ausgesetzt, ja fast mit Nothwendigkeit dem Abgrunde der Sozialdemokratie entgegengetrieben werden soll. Jetzt aber, und damit kommen wir zu dem zweiten der oben erwähnten Punkte, ist das Kleingewerbe eben durch den Mangel an Organisation außer Stande, für die bürgerliche Gesellschaft das zu leisten, was es zu leisten berufen und unter günstigeren Umständen auch befähigt ist. Wohl ist es vorhanden und läßt sich noch nicht so leicht völlig todtmachen, aber es ist selbst in einen Strudel hineingerissen, welcher ihm und der ganzen Gesellschaft zum schwersten Unfegen gereicht; es ist nicht allein nicht im Stande gewesen, auf dem Wege bloßer freier Vereinigungen die nöthigen Formen und Einflüsse herzustellen, sondern es hat, wie man wohl sagen darf, den Beweis geliefert, daß auf diesem Wege überhaupt Nichts erreicht werden kann. Gefehlt hat es an jenen Vereinigungen durchaus nicht; ein enges Netz von Gewerbevereinen, die in einigen deutschen Ländern in einen Verband zusammengefaßt und von einer staatlichen Zentralstelle aus beeinflusst und angetrieben, nach Umständen auch unterstützt wurden, auch Landesversammlungen abhielten, gemeinsame Anstalten ins Leben riefen u., breitete sich über ganz Deutschland aus, und die Summe gemeinnütziger Thätigkeit, die in sehr vielen dieser Vereine entfaltet worden, ist gar nicht hoch genug anzuschlagen. Aber, so nützlich die Gewerbevereine sich auch nach der Seite technischer und allgemeiner Bildung hin erwiesen, so gänzlich machtlos haben sie sich gerade nach der wesentlichsten Seite hin gezeigt: derjenigen moralischer und sozialpolitischer Einflüsse. Alle ihre Thätigkeit (die übrigens, wie konstatiert werden muß, namentlich nach dieser Seite hin eine vereinzelte, gelegentliche, abgerissene war und blieb) konnte nichts daran ändern, daß der Stand der Handwerker als solcher in immer größeren Verfall und demgemäß auch in fortschreitende gesellschaftliche Mißachtung gerieth. Das Lehrlingswesen, welches, seit es keine Korporationen gab, von niemandem mehr im öffentlichen Interesse kontrollirt wurde, und in Betreff dessen die moderne Gewerbegesetzgebung zwar allerhand gute Lehren, aber durchaus ungenügende Vorschriften gab (am liebsten hätte ja die damals tonangebende Strömung bei Abfassung der Gewerbeordnung von 1869 den „unzeitgemäßen“ Abschnitt über Lehrlinge ganz weggelassen), ging in solchem Maße zu Grunde, daß selbst jene Strömung die Nothwendigkeit einer besseren gesetzlichen Regelung desselben anerkennen mußte; gerade die besseren Meister wollten überhaupt keine Lehrlinge mehr nehmen, und die übrigen

hatten nicht den geringsten Grund, in dem Lehrling etwas Anderes zu erblicken als einen nach Kräften auszubeutenden jugendlichen Arbeiter, während andererseits die natürliche Folge hiervon wieder die war, daß kein halbwegs anständiger Mensch mehr daran dachte, seinen Sohn zu einem Handwerker in die Lehre zu geben, und daß der Lehrling selbst jede erste Gelegenheit benutzte, sich der Lehre zu entziehen und sich selbst als „ausgelernt“ zu proklamiren. Das Gesellenwesen bot einen getreuen Spiegel dieser Zustände. Gesellen, die etwas Ordentliches gelernt hatten, waren rare Vögel geworden, und solche, die gar einem soliden bürgerlichen Haushalt angehörten und wohl auch das Interesse des Meisters oder dasjenige des ganzen Gewerbes ein wenig berücksichtigten, gab es kaum mehr. Um so größer waren die Ansprüche auf Lohn, Behandlung und volle Freiheit, mit denen der neumodische Geselle — der sich übrigens lieber „Gehilfe“ oder gar kurzweg „Arbeiter“ tituliren ließ, ohne sich darüber Gedanken zu machen, wie sehr er hiermit sich selber degradire — vor seinen Meister trat, und wollte dieser nicht ganz den kundgegebenen Wünschen entsprechen, so arbeitete der Herr Geselle immer noch lieber in der Fabrik, die ihm doch wenigstens außerhalb der Arbeitsstunden jede wünschenswerthe Freiheit ließ. Konnten aber unter solchen Umständen die Meister besser sein? Ein fortwährend wachsender Prozentsatz derselben hat sich ja selbst schon aus halbgelernten Lehrlingen und zügellosen, nur auf Lohnsteigerung und auf Abschaffung der „verfluchten Bedürfnislosigkeit“ bedacht gewesenen Gesellen rekrutirt, und kaum Einer unter Vielen ist, der sich dem Drucke der Zeitverhältnisse entziehen kann, d. h. der es zu hindern vermag, daß Gesellen und Lehrlinge wie in einem Taubenschlage ein- und ausfliegen und bei jeder Gelegenheit höhnisch zu verstehen geben, daß sie sich der vollen Schutzlosigkeit des Arbeitgebers auch gegen die größten, ruinösesten Kontraktbrüche vollkommen bewußt sind. Es ist wahr, daß diese Dinge heute nicht mehr so stark in die Erscheinung treten wie zu Anfang der siebziger Jahre, aber ihrem, in der Gemüthsbeschaffenheit der Arbeiter beruhenden Wesen nach sind sie noch immer vorhanden, und auch die allgemeine Durchführung von Gewerbegeboten wird das Uebel nur mildern, aber nicht beseitigen können. Wie kann man da dem durchschnittlichen Meister zumuthen, aus gemeinnütziger Gesinnung heraus einen total aussichtslosen Kampf mit den umgebenden Verhältnissen aufzunehmen, statt es eben so zu machen und den Gesellen wie den Lehrling nicht anders zu betrachten als wie Menschen, mit denen er in einem, jeden Augenblick zu lösenden, Vertragsverhältnisse stehe, um die er sich daher auch nicht weiter zu bekümmern brauche, sondern die nur nach Kräften ausgenutzt, wo irgend möglich auch gedrückt und geschunden werden müßten?

Aber das ist ja noch nicht Alles. Nicht allein vom Standpunkte der Fort-

pflanzung kleinbürgerlicher Ehrbarkeit, gewerblicher Brauchbarkeit und der Herstellung befriedigender, persönlicher Beziehungen zwischen Arbeitgeber und Arbeiter sind die gegenwärtigen Zustände heillose, sondern auch vom Standpunkte des allgemeinen, gesellschaftlichen Interesses an soliden Leistungen, an gewerblichem Vorwärtstreben, an freudigem bürgerlichen Schaffen. Der Mann, der sein Gewerbe nur ungenügend erlernt hat, der des Interesses an seinem Fache ermangelt, der die Gesamt-Angelegenheiten seines Gewerbes als Zopf betrachtet und in der Existenz geregelter persönlicher Beziehungen zu seinen Gesellen und Lehrlingen nur einen unerhörten Zwang erblicken würde — ein solcher Mann kann unmöglich den Ansprüchen auf volle Vertrauenswürdigkeit, auf eigenes warmes Interesse an dem, „was er erschafft mit eigener Hand“, auf Vorhandensein des Sinnes für Veredelung seiner gewerblichen Thätigkeit gerecht werden, er kann mit einem Worte nicht mehr ein lebendiges, seines Antheiles von Verantwortlichkeit sich bewußtes Glied der bürgerlich-wirtschaftlichen Gesamtheit sein; er ist vielmehr nur noch ein proletarisch disponirter, den Schwankungen des Erwerbslebens preisgegebener Arbeiter, und wenn er noch so sehr den Schein wirtschaftlicher Selbständigkeit sich bewahrt hat. Die moralische Selbständigkeit, das Beruhen auf sich selbst ist ihm eben abhanden gekommen, und damit ist der entscheidende Schritt geschehen. Uebrigens ist ja selbst diese scheinbare Selbständigkeit in einer unendlichen Menge von Fällen schon nicht mehr vorhanden. Wer zählt die angeblichen „Meister“, die in Wahrheit Lohnarbeiter für Konfektionsgeschäfte, für Fabriken und Kommissionäre aller Art geworden sind? Und selbst hiervon abgesehen, auch die Masse der übrigen bietet kaum ein erfreulicheres Bild. Des inneren Halts beraubt, den ihnen ehemals die Gewerbsgenossenschaft darbot, sind sie mit wenig Ausnahmen die Beute einer zügellosen, die Arbeit aufs tiefste entwerthenden Konkurrenz und einer nichtswürdigen Kredit- und Borgwirtschaft geworden, und mit dem Wenigen, was ihnen geblieben, werden sie auch noch durch Strikes, durch Geschäftskrisen, durch die verderbliche Ausdehnung des Submissionswesens, durch rücksichtslose Handhabung des Prinzips der Gefängnisarbeit, durch die Ausschreitungen des Hausirbetriebs u. in schwere Verluste hineingerissen. Male man sich immer die Wirkung aller dieser Umstände recht grell aus — dann hat man ein annäherndes Bild von der heutigen wirtschaftlichen und sozialen Lage des selbständigen Handwerkers. Daß diese aber wieder auf den Gesellen und Lehrling zurückwirken muß, versteht sich von selbst.

Aber dies Alles ist das Schlimmste noch nicht. Dem Menschen ist es, sobald er einmal die unterste gesellschaftliche Stufe überschritten hat, nicht gegeben, ohne einen Zusammenhalt mit Genossen und ohne ein Ziel seines Strebens existiren zu können, und wenn er diese Dinge nicht auf natürlichem

und legitimen Wege finden kann, so schafft er sie sich, gleichviel wie. Ihm zuzumuthen, daß er sich wirthschaftlich als ein vereinzelttes Individuum auffassen soll, das zu seinen Mitmenschen keine anderen Beziehungen als den „Arbeitsmarkt“ habe, ist gerade so widersinnig wie die Zumuthung, Freude und innere Befriedigung an einem hoffnungslosen, ja sich eher noch verschlechternden Zustande zu haben und auf eine, den Standes-Anschauungen und Standes-Bedürfnissen entsprechende Entwicklung zu verzichten. Ist der Handwerker als solcher zum proletarischen Arbeiter herabgedrückt, dessen Aussichten sich immer mehr verdüstern, und dem von einer besseren Vergangenheit nur die Ansprüche geblieben sind, während die wirthschaftliche sowohl wie die moralische Tüchtigkeit ihm verloren gegangen ist, dann ist es nicht anders möglich, als daß er Sozialdemokrat wird. Es ist ein verhängnißvoller Irrthum, bei dem Worte „Sozialdemokrat“ immer zunächst an Fabrikarbeiter zu denken. Der heruntergekommene Handwerksmeister, der halbgelernte, schlecht verdienende, aber doch mit den Präntionen des qualifizirten Arbeiters ausgerüstete Geselle, der strebsame, aber der soliden kleinbürgerlichen Antriebe entbehrende junge Handwerker — sie bilden den Grundstock der sozialdemokratischen Armee, und die Elite-Bataillone derselben bestehen durchgehends aus Handwerkern, wie denn auch die Vereins- und Rassenvorstände, die Agitatoren, Redner u. fast ausnahmslos Handwerker sind. Nicht lange mehr, und die ganze Masse des Kleinhandwerkerstandes wird der geistigen Strömung, deren schärfsten Ausdruck die Sozialdemokratie bildet, widerstandslos überantwortet sein. Dann werden allerdings diejenigen, die jetzt mit gewaltiger pseudoliberaler Erbitterung gegen die im Handwerkerstande sich kundgebenden Aufrassungs-Bestrebungen zu Felde ziehen, sich triumphirend die Hände reiben können, denn dann wird es freilich ein Material zu einer Handwerkerbewegung nicht mehr geben! Aber was dann weiter?

Nun, einstweilen sind, Gott sei Dank, noch Reste vorhanden, welche hinlängliche moralische Kraft bewahrt haben, um sich des Verfalles bewußt zu sein und gegen denselben anzukämpfen, und noch ist unter der Mitwirkung sonstiger, zur Zeit erst bedrängter aber noch nicht ausgeblühter sittlicher Faktoren einiger Nachwuchs hinzugekommen, welcher wacker mitkämpft. Es sind schwache Kräfte, die hier ringen, und alle Kleinlichkeiten, Einseitigkeiten und Beschränktheiten, wie solche dem Handwerkerstande nun einmal — aus leicht erklärlichen Gründen — anhaften, spielen bei ihnen ihre Rolle; aber zweierlei darf konstatiert werden: daß diese Bewegung alle achtungswürdigen Elemente in sich schließt, welche der deutsche Handwerkerstand überhaupt noch hat, und daß sie den entscheidenden Punkt mit Sicherheit getroffen hat und sich an demselben mit verzweifelungsvoller Energie festklammert. Dieser entscheidende Punkt aber heißt:

Neue Innungen. Hat der Handwerkerstand seine Korporationen wieder, so gewinnt er auch wieder die Grundlagen für ein berechtigtes Selbstgefühl, für gemeinnützige Gesinnung, für wirtschaftliches Zusammenhalten, für Erfüllung fachgewerblicher, insbesondere das Lehrlingswesen regelnder Pflichten, es können wieder ordentliche und brauchbare Gesellen herangezogen, es kann die Ehre des Gewerbes gegenüber eigensüchtigen, brutalen Lehrherren und Arbeitgebern gewahrt werden, es bildet sich überhaupt wieder ein sozial gefester gewerblicher Mittelstand. Gott gebe, daß es noch nicht zu spät dazu ist. Wenn es aber noch Zeit ist, so gibt es keinen anderen Weg als diesen. Alle die kleinen Reformankläufe, die in letzter Zeit gemacht worden sind, haben ihr bestes Verdienst darin, daß sie die Aufmerksamkeit rege erhalten und durch ihren Mangel an innerer Abgeschlossenheit immer wieder dazu drängen, in dem neuen Prinzip und in dessen muthiger Durchführung das einzige Heil zu erkennen. Auch das Kunstgewerbe, auf dessen Pflege heutzutage mit Recht ein so großer Werth gelegt wird, kann erst gleichzeitig mit der Neu belebung eines tüchtigen, fortpflanzungsfähigen und in sich befriedigten Gewerbestandes zur vollen Entfaltung gelangen. Ein Kunstgewerbe haben zu wollen, ehe man ein Gewerbe hat, ist der reine Widersinn; das Kunstgewerbe kann immer nur die höchste Blüthe dessen darstellen, was das Gewerbe als solches zu leisten vermag. Darum wird es in einem triebkräftigen, freudig gedeihenden Gewerbeleben ganz von selbst nicht an den Elementen fehlen, die alsdann im Sinne kunstgewerblicher Entwicklung geschult werden mögen, während alle Munizipalverwaltung in Unterstützung des Kunstgewerbes nur unglückliche Treibhauspflanzen erzeugen kann, wenn die gediegene Grundlage gewerblicher Tüchtigkeit fehlt.

Der Gedanke der neuen Innungen hat durch zwei gleichgefährliche Klippen hindurchschiffen müssen, die jetzt beide als überwunden zu betrachten sind. Einmal konnte es keinem Urtheilsfähigen entgehen, daß, wenn auch in dem Gedanken obligatorischer Innungen noch so viel Verführerisches liege und noch so viele Schwierigkeiten dadurch mit einem Schlage aus dem Wege geräumt wären, doch die ganze Gestaltung unserer heutigen sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse dergleichen undurchführbar mache. Jetzt ist denn auch dieser Gedanke bei weitem in den meisten der an der Innungsbewegung theilnehmenden gewerblichen Kreise verlassen. Uebrigens muß bemerkt werden, daß auch die Anhänger obligatorischer Innungen nie daran gedacht haben, der Innung die Ausschließungs- und Verbotungsrechte der alten Zünfte zurückgeben zu wollen, sondern daß stets und allenthalben daran festgehalten worden ist: die neuen Innungen sollten nicht in erster Linie wirtschaftliche Verbände mit monopolistischen Befugnissen sein, wie die alten Zünfte, sondern ihr Zweck und Wesen liege durchaus auf sozialpolitischem Gebiete. Hiermit steht im Zusammenhange, daß

die Bildung der Innungen zunächst auf freiwilligem Wege stattfinden und auch die in die Innungen zu legenden sozial- und gewerbepolitische Kraft in erster Linie von innen aus denselben heraus kommen müsse. Auch dies ist von allen Schattirungen der gewerbepolitischen Bewegung insoweit stets anerkannt worden, als selbst die äußerste Rechte immer forderte, daß die Handwerker vor allem einmal ihre Fähigkeit, Vereinigungen zu bilden und in lebenskräftiger Weise zu gestalten, darthun sollten, und dann erst Ansprüche an Staat und Gesetzgebung zu erheben seien. Auch ist es bei dem theoretischen Zugeständnisse nicht geblieben, sondern die Innungsbewegung hat schon Dimensionen angenommen, über die man sich baß verwundern würde, wenn eine Statistik darüber veröffentlicht werden könnte. In Hamburg und Dresden gibt es gegen 50, in Bremen und Leipzig über 20, in Schleswig-Holstein etwa 100 Innungen — letzteres zugleich zum Beweise, daß die Gründung von Innungen in kleinen Orten weder so zwecklos noch so schwierig ist, wie viele Leute meinen —, und wir glauben nicht zu hoch zu greifen, wenn wir die Zahl der z. B. in Deutschland bestehenden Innungen auf 12—1500 mit mehr als hunderttausend Mitgliedern veranschlagen. Dabei haben in vielen Gewerben die Lokal-Innungen sich zu nationalen Verbänden zusammengeschlossen, welche ein gemeinsames Lehrlings- und Gesellenwesen herzustellen trachten, Ausstellungen von Produkten und Geräthen veranstalten, Fragen von allgemeinem fachgewerblichen Interesse diskutieren, Fachzeitungen herausgeben u., so die Bäcker, die Fleischer, die Schmiede, die Färber, die Maler, die Tapezire, die Schneider, die Uhrmacher, die Klempler, die Barbier, die Friseur u.; und in den größeren Städten Hamburg, Berlin, Bremen, Leipzig u. sind die bestehenden Innungen zu „Ortsvereinen“ zusammengetreten, welche hauptsächlich Fragen der lokalen Gewerbepolitik behandeln. Aber so sehr man die Nothwendigkeit solchen freiwilligen Vorgehens anerkennen und die Resultate desselben freudig begrüßen mag, so muß es dennoch zugleich als die einmüthige und wohlbegründete Forderung der Handwerkerbewegung bezeichnet werden, daß der Staat den Innungen rechtliche Befugnisse verleihe und sie dadurch auf einen haltbaren, entwicklungsfähigen Rechtsboden stelle. Diese Befugnisse, welche natürlich nicht ohne weiteres jedem sich „Innung“ nennenden Verein zu übertragen, sondern an bestimmte Voraussetzungen zu knüpfen sein würden, würden zugleich eine Art moralischen Zwanges bilden, den Innungen beizutreten; wer es unterläßt, ist zwar in seinem Gewerbebetriebe in keiner Weise behindert, auch sonst in keinem seiner staatsbürgerlichen Rechte beschränkt, aber er schließt sich selbst von der Verwaltung der Angelegenheiten seines Gewerbes aus, und betreffs seiner Lehrlinge untersteht er sogar der Kontrolle der Innung. Denn letzteres, die Kontrolle des gesammten Lehrlingswesens (nicht nur desjenigen ihrer Mit-

glieder), ist die unerläßlichste aller Befugnisse, welche für die Innungen zu erstreben sind. Im Uebrigen sind über das Maß derselben verschiedene Ansichten möglich, und es ist anzunehmen, daß nicht nur die eventuelle Reichsgesetzgebung den Bundesgesetzen hierüber bedeutenden Spielraum lassen, sondern daß sogar je nach den lokalen Verhältnissen die Befugnisse der Innungen sehr verschieden geregelt werden mögen. Aber ganz ohne solche Rechtsbefugnisse geht es nicht; als bloße freie Vereine können die Innungen nichts leisten, weil die Zahl der Eigennütigen und Gleichgiltigen und selbst der Böswilligen immer eine zu große ist, und weil man den Guten nicht zumuthen darf, unaufhörlich Opfer für die Gleichgiltigen und Schlechten zu bringen. Auf das Lehrlingswesen findet dies ganz vorzugsweise Anwendung. Es hat einige Zeit gedauert, bis ein Theil des Gewerbestandes sich von dem verführerischen Klange des Wortes „freie (d. h. der staatlichen Gesetzgebung nicht bedürfnisse) Innungen“ losgemacht und damit die zweite Klippe überwunden hatte, und es darf ausgesprochen werden, daß gerade jener obenerwähnte, der Innungsidee freundlich gesinnte liberale Führer, Oberbürgermeister Miquel in Osnabrück, bedeutend dazu beigetragen hat, die Illusion, als könnten freie Vereine eine Funktion des staatlich-sozialen Lebens erfüllen, zu zerstören.

Aber ist denn nicht dieser Innungsgedanke trotz allem, was sich für seine Berechtigung und für die Trefflichkeit seiner Zwecke sagen läßt, ein Anomalie? Liegt nicht in ihm eine „Reaktion“ und die halb eingestandene, halb noch vorsichtig verhüllte Idee verborgen, Zustände wiederherzustellen, die denen des mittelalterlichen Zunftwesens analog sind, demgemäß jetzt nur noch als Pöps, als Behinderungen der freien Geltendmachung persönlicher Tüchtigkeit und der freien wirtschaftlichen Entwicklung gelten können? In der That, in den meisten liberalen Kreisen würden diese Fragen heute noch, wollte man die eigentliche Herzensmeinung aussprechen, mit voller Entschiedenheit bejaht werden. Und doch sind die Voraussetzungen dieser Bejahung so haltlos, daß eine kurze, unbefangene Betrachtung hinreicht, dies Jedem einleuchtend zu machen. Die erste Bedingung dafür, daß das Innungswesen überhaupt neu zur Entfaltung komme und Einfluß auf unser gewerbliches Leben gewinne, ist, wie die Handwerker selbst stets betonen, das Vorhandensein eines entsprechenden, triebkräftigen Geistes im Handwerkerstande. Im Mittelalter erzeugte dieser Geist, den damaligen Verhältnissen gemäß, die wirtschaftlich geschlossenen Zünfte; heute wird er, selbstverständlich durchtränkt von dem Geiste unserer Verhältnisse, ganz andere Gebilde schaffen. Zu behaupten, daß diese Gebilde im wesentlichen dasselbe sein müßten wie die alten Zünfte, hieße ebensoviel als behaupten, das neue deutsche Reich müsse nothwendig in die Fußstapfen des Reiches der Salier und Hohenstaufen treten. Daß die neue Zeit mit ihren besonderen Anforder-

rungen den neuen Innungen kein Fremdes und Feindliches ist, dürfte schon daraus hervorgehen, daß wenigstens die hauptsächlichsten Träger der Idee stets daran festgehalten haben, für die unselbständigen Arbeiter müsse ein regelmäßiger Zusammenhang mit der Innung und eine Vertretung in derselben hergestellt werden. Die Strömung der Zeit, die der Liberalismus mit so gutem Rechte für sich anzurufen pflegt, müßte wahrlich eine jämmerlich schwache sein, wenn es ihr nicht einmal gelänge, Vereinigungen zu durchdringen, welche mitten in ihr stehen und unaufhörlich von unten und von außen her mit neuen Elementen durchsetzt werden. Was aber die „Reaktion“ betrifft, so ist allerdings nicht zu leugnen, daß eine solche hier erstrebt wird. Aber „Reaktion“ bedeutet nicht, wie Viele glauben, „Rückschritt“, sondern es heißt einfach „Gegendruck“ und kann in diesem Sinne auch die Bedeutung von „Wiederherstellung“ annehmen. Die Reformation war auch eine Reaktion gegen den eingerissenen todtten Formenkram und gegen den frivolen Skeptizismus der Kirchenfürsten; das neue deutsche Reich ist auch eine Reaktion gegen die Territorial-Zersplitterung Deutschlands und gegen die theils kosmopolitische, theils partikularistisch-enge Anschauungsweise seiner Bewohner, und es fehlt ja auch keineswegs an Leuten, welche bitter darüber klagen, daß die Reformation aus der beginnenden religiösen Indifferenz heraus eine Reaktion zu christlich-religiösem Fanatismus, und daß das neue deutsche Reich aus dem beginnenden Weltbürgerthum heraus eine Reaktion zu nationaler Engherzigkeit gewesen sei. Wenn also die nämlichen und vielleicht noch andere Leute über die reaktionären Tendenzen der Innungsidee räsonniren, so befindet letztere sich in guter Gesellschaft. Auch sie will Etwas wiederherstellen, was dem deutschen Volke, nicht zu seinem Heile, verloren gegangen ist.

Hierbei steht die Innungsidee im Bunde mit dem Besten, was die Entwicklung unserer Zeit aufzuweisen hat. Selbst die schwachen und unvollkommenen Innungen, welche sich nach Lage der heutigen Gesetzgebung bilden konnten, haben schon jetzt, nach wenigen Jahren des Bestehens, die bedeutendsten Erfolge aufzuweisen und jedenfalls den besten Willen an den Tag gelegt. Eine ganze Anzahl von ihnen haben Fachschulen gegründet, ein Innungsverband derjenige der Uhrmacher, hat sogar eine treffliche Lehrwerkstätte *) ins Leben

*) Unter „Lehrwerkstätte“ kann zweierlei verstanden werden: eine Anstalt zur praktischen Weiterbildung in bestimmten, besonders schwierigen oder besonders kunstgewerblich edlen Arbeiten, oder eine Anstalt, in welcher das ganze Gewerbe schulmäßig erlernt wird, in welsch' letzterem Falle derselbe also gänzlich an die Stelle der bisherigen Lehre tritt. Hier ist eine Anstalt ersterer Art gemeint. Anstalten letzterer Art, welche übrigens von den berufnen Fachmännern längst als ungenügend anerkannt sind, werden heutzutage von ge-wisser Seite eifrig empfohlen, um das gewerbliche Lehrlingswesen und mit ihm die Innungsidee hinfällig zu machen.

gerufen; sehr viele besitzen Hilfskassen — z. Th. von den alten Zünften oder seitdem gegründeten Vereinen übernommen —, und es liegt auf der Hand, daß das Hilfskassenwesen seine natürlichsten und zweckmäßigsten Formen in ihnen annehmen kann; manche haben eine vielgestaltige genossenschaftliche Thätigkeit entfaltet, und auch hier dürfte es gelten, daß die genossenschaftliche Idee wohl in Verbindung mit der Innungsidee eines neuen, mächtigen Aufschwunges fähig sein mag; einige haben gemeinsame Unfall=Versicherungsverträge abgeschlossen u. dgl. Für die Neuregelung des Lehrlingswesens aber sind, unterstützt durch die Gewerbeordnungs=Novelle des vorigen Jahres, wenigstens die ersten erforderlichen Anfänge gemacht worden, so daß Gesetzgebung und Praxis auf denselben nur weiterzubauen brauchen.

Auch das gehört zum Besten unserer Zeit, daß nationales Wesen wieder mehr anerkannt und gepflegt wird. Nichts aber ist unserem deutsch-nationalen Wesen mehr zuwider als Nivelirung und Atomisirung, und nichts entspricht ihm mehr als die Korporation. Die Neubelebung korporativen Geistes im gewerblichen Mittelstande ist daher für sich allein eine Erscheinung von hervorragendem Kulturwerthe, selbst wenn nicht, wie es hier der Fall ist, der korporative Gedanke zugleich die einzige Möglichkeit darbietet, diesen Mittelstand selbst und damit die soziale Zukunft unseres Volkes zu retten.

Hamburg.

Julius Schulze.

Das Klingerhaus in Frankfurt a/M.

Lange Zeit hindurch schlummerten die Erinnerungen an Friedrich Maximilian Klinger in seiner Vaterstadt Frankfurt, nachdem man nach seinem Tode in Folge eines Senatsbeschlusses die Rittergasse, in welcher er nach dem Stande damaliger Forschung geboren sein sollte, zu Ehren des Heimgegangenen zur „Klingergasse“ umgewandelt hatte. Erst die 1840 veranstaltete Guttenbergfeier veranlaßte das Frankfurter Festkomité, seine Aufmerksamkeit dem Leben und den Wohnstätten derer zuzuwenden, welche der Stadt durch Geburt oder durch vorübergehenden Aufenthalt angehörten. Auf diese Weise wurde auch Klinger in das Gedächtniß der Lebenden zurückgerufen. Die von dem Hofrath Dr. med. Hofmann gesammelten und weit verbreiteten Notizen aus dem frühesten Leben Klingers, aus welchen sich ergibt, daß der Erzähler in einem unscheinbaren Häuschen der Rittergasse, wo Klingers Mutter eine Reihe von Jahren gewohnt, noch ein Zimmer gesehen habe, in dem der junge Dichter von „Sturm